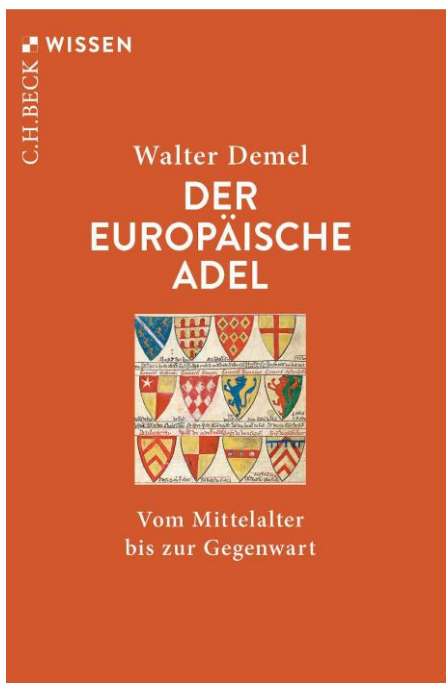


Unverkäufliche Leseprobe



Walter Demel
Der europäische Adel
Vom Mittelalter bis zur Gegenwart

2026. 128 S.
ISBN 978-3-406-85041-7

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/40753439>

C.H.BECK  **WISSEN**

Der Adel hat die europäische Geschichte über mindestens tausend Jahre entscheidend geprägt. Das vorliegende Buch bietet einen Überblick über zentrale Strukturen und prägnante Entwicklungsetappen des Adels von den Grundlagen im mittelalterlichen Frankenreich über die Frühe Neuzeit mit stärkster Adeldomnanz bis hin zur Französischen Revolution und zur endgültigen Entmachtung des Adels am Anfang des 20. Jahrhunderts. Das Buch informiert über Bevölkerungsanteil, Hierarchien, Privilegien, eigene Kulturformen und wirtschaftliche Grundlagen des Adels; es stellt seine Heiratskonzepte und Erziehungsvorstellungen dar. Und es gibt einen Ausblick auf die Rolle des Adels heute.

Walter Demel war von 1989 bis 2018 Professor für Geschichte der Frühen Neuzeit an der Universität der Bundeswehr München. Von dem Autor ist bei C.H.Beck zudem lieferbar: «Der deutsche Adel. Lebensformen und Geschichte» (zus. mit Sylvia Schraut, 2014).

Walter Demel

DER EUROPÄISCHE ADEL

Vom Mittelalter bis zur Gegenwart

C.H.Beck

1. Auflage. 2005
2., durchgesehene Auflage. 2011
3., überarbeitete Auflage. 2024

4. Auflage. 2026

Originalausgabe

© Verlag C.H.Beck GmbH & Co. KG, München 2005

Wilhelmstraße 9, 80801 München, info@beck.de

Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.

Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.

www.chbeck.de

Reihengestaltung Umschlag: Uwe Göbel (Original 1995, mit Logo),
Marion Blomeyer (Überarbeitung 2018)

Umschlagabbildung: Englische Adelswappen, Buchmalerei
(14. Jahrhundert), © akg-images

Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 85041 7



verantwortungsbewusst produziert
www.chbeck.de/nachhaltig
produktivsicherheit.beck.de

Inhalt

Vorwort	7
I. Was ist «europäischer Adel»?	8
1. Adel als Denkform: Vererblichkeit adeliger Werte . . .	9
2. Adel als soziale Realität: der Adelsstand	12
3. Europäische Verflechtungen der Adelswelt	16
II. Der Adel im Mittelalter	19
1. Grundlagen des europäischen Adels im Frankenreich	20
2. Königtum, Adel und Kirche im Umbruch	26
3. Stände, Rittertum und höfische Kultur	32
III. Der Adel in der Frühen Neuzeit (16.–18. Jahrhundert)	43
1. Wer war adelig und wie wurde man adelig? Adelsdichte und Adelshierarchie in verschiedenen Ländern	43
2. Die adeligen Privilegien	54
3. Die Adelskultur: standesgemäße Lebensweise und adelige Ehre	56
4. Erziehung, Ausbildung und Eheschließung	63
5. Die wirtschaftlichen und herrschaftlichen Grundlagen des Adels	69
6. Adelsorganisationen und ständische Korporationen	76
7. Adelige im Dienst von Fürsten und Kirchen	83
IV. Der Adel zwischen Französischer Revolution und Erstem Weltkrieg	87
1. Allgemeine Tendenzen	87
2. Spannungslagen innerhalb des Adels um 1789	89
3. Adelsstand und Französische Revolution	91
4. Traditioneller Adel und napoleonischer Neuadel	94

5. Die Erschütterung der Adelswelt außerhalb Frankreichs	96
6. Der Adel in Restauration und Vormärz (1814/15–1848)	100
7. Zwischen Stabilisierung und Machtverlust (1848–1917/18)	109
V. Ausblick auf den Adel im 20. Jahrhundert:	
Die «Kunst des Obenbleibens»	116
Auswahlbibliografie	124
Personenregister	126

Vorwort

«Heute habe ich wenig Zeit, darum schreibe ich Dir einen langen Brief» – dieser (meines Wissens vom älteren Moltke stammende) Satz war es, der mich bei dem Versuch zögern ließ, die mindestens tausendjährige Geschichte des europäischen Adels auf maximal 128 kleinen Seiten komprimiert darzustellen. Erschwerend kommt hinzu, dass die Forschungslage in Bezug auf Epochen und einzelne Länder bzw. Regionen extrem stark differiert. Es kann also nicht darum gehen, einen gleichmäßig fundierten Überblick unter Berücksichtigung aller Aspekte des Themas zu geben. Vielmehr habe ich versucht, einige zentrale strukturelle Gesichtspunkte und Entwicklungen der Adelsgeschichte, notfalls durch etwas apodiktische Formulierungen, herauszuarbeiten. Dabei konzentriere ich mich für das Mittelalter auf die als exemplarisch aufgefassten Verhältnisse im Frankenreich bzw. in dessen Nachfolge«staaten». «Europäischer» ausgerichtet sind dann die Ausführungen über den neuzeitlichen Adel, wobei der Schwerpunkt auf dem 18. und frühen 19. Jahrhundert liegt. Denn zum einen ist mir diese Epoche am besten vertraut, zum andern aber markiert sie, zumindest in Mittel- und Westeuropa, den Höhe- und Wendepunkt adeliger Stellung in Europa. Der Zeit nach 1917/18 – jenen Jahren, die das Ende vieler Monarchien und «nationaler» Adelsgesellschaften mit sich brachten – ist dagegen nur ein kurzer Ausblick gewidmet.

Danken möchte ich Christine Zeile für ein geduldiges Lektorat und, für ihre Hilfe, meinen alten Freunden Ina-Ulrike Paul und Uwe Puschner (Berlin), den KollegInnen Ronald Asch (Freiburg), Eckhart Hellmuth (München), Heinz Reif (Berlin) und Gertrud Thoma (München) sowie nicht zuletzt meinem hochverehrten Lehrer Eberhard Weis, dem ich das kleine Buch widmen möchte.

Walter Demel

I. Was ist «europäischer Adel»?

Das historische Phänomen des Adels kann man von zwei miteinander zusammenhängenden Seiten her beschreiben, indem man ihn entweder als Denkform oder als Realität einer gesellschaftlichen Elite (in der Eigen-, überwiegend auch in der Fremdwahrnehmung) betrachtet. Dabei handelt es sich aus globalhistorischer Perspektive zumindest hinsichtlich der Dauerhaftigkeit der Adelherrschaft um eine Erscheinung, die für die europäische Geschichte charakteristisch ist und vielleicht nur im historischen Japan eine nennenswerte Parallele besaß. «Europa» aber meint hier einen im Westen des eurasischen Kontinents gelegenen geographischen Raum mit fluktuierenden Grenzen und, im Osten und Südosten, breiten Übergangszonen, der sich durch politische, soziale, wirtschaftliche und kulturelle Gemeinsamkeiten bzw. enge Verbindungen auszeichnet.

So können z. B. Bulgaren und Serben, insbesondere aufgrund ihrer frühmittelalterlichen (orthodoxen) Christianisierung, als «Europäer» gelten. Auch besaßen sie im 13./14. Jahrhundert Adelsstrukturen, die sich mit denjenigen anderer europäischer Länder vergleichen ließen. Diese Strukturen wurden jedoch durch die osmanischen Eroberungen des 14./15. Jahrhunderts zerstört. Die als wirtschaftliche Basis der christlichen Adelsfamilien dienenden Güter übertrug man meist der türkischen Provinzkavallerie in Form von Pfründen. Das osmanische «Lehenswesen» kannte zudem lange weder Erblichkeit noch Standesprivilegien. Aus diesen Gründen hatten Serben und Bulgaren (anders als die islamisierten Bosnier) bis zum 19. Jahrhundert praktisch keinen Adel mehr – und unterschieden sich damit, aus sozialgeschichtlicher Perspektive, grundlegend von «Europa».

1. Adel als Denkform: Vererblichkeit adeliger Werte

Die Worte «Adel» (dt., ndl., dän., schwed.; ahd. adal = (vornehme) Herkunft), «Nobilität» (z. B. engl. nobility, ital. nobiltà, span. nobleza) und «Aristokratie» (z. B. engl. aristocracy, frz. aristocratie, port. aristocracia) verweisen auf grundlegende Elemente adeligen Selbstverständnisses: Man ist «edel» im Vergleich zum (all-)«gemeinen» Volk, fällt auf (lat. no(ta)bilis) durch Bekanntheit und «nobles» = vornehmes, großmütiges Verhalten und bildet schließlich in Bezug auf hervorragende menschliche Eigenschaften – Talente, Tugenden, Tüchtigkeit auf unterschiedlichen Gebieten (lat. virtus, griech. arete) – eine Gemeinschaft der «Besten» (griech. aristoi). Diese Eigenschaften soll ein Adelige allerding durch einen würdevollen moralischen und sozialen Habitus dokumentieren. Dadurch erwirbt er aber auch ein Anrecht auf Ehrerbietung. Zugespißt gesagt: Ein Adelige tut nichts, er *ist* etwas (tatsächlich heißt der Edelmann auf Spanisch «hidalgo» von «hijo de algo» = «Sohn von etwas»). Durch seine standesgemäße Lebensweise repräsentiert er eine Idee, ein Bündel an Tugenden: Mäßigkeit, Milde, Mut usw. Darauf baut er sein Selbst-Bewusstsein, seinen Stolz, seinen Hoch-Mut (mhd. hōch-gemuot = hochgesinnt). Denn der Kern seines Wesens liegt, um mit Hugo v. Hofmannsthal, dem Spross einer neuedeligen Familie des jüdischen Wirtschaftsbürgertums, zu sprechen, «zwischen Anmaßung und Höflichkeit» – und dies selbst *innerhalb* seines Standes! Hier gilt es nämlich in Konkurrenz zu den Standesgenossen den eigenen Rang zu wahren, ja womöglich zu erhöhen. Die Natur der Ehre, sagt Montesquieu, selbst aus altem Amtsadel stammend, besteht darin, Vorzüge (préférences) und Auszeichnungen zu verlangen. Man ist «etwas Besseres» oder will es zumindest sein.

Auf die Frage nach der Entstehung des Adels gab man seit dem Mittelalter drei verschiedene Antworten: 1. Adel als eigene, etwa durch eine besondere Qualität des Blutes (königliches Blut, «blaues Blut») ausgezeichnete «Rasse», vergleichbar einer edlen Pferderasse, 2. Adel als vom König verliehene Belohnung

von Verdiensten, 3. Adel als historisches Ergebnis eines militärischen Sieges, der den Siegern und ihren Nachkommen das Recht verlieh, über die Unterworfenen, Feiglinge oder Kollaborateure des Feindes für alle Zukunft zu herrschen. Die letztgenannte Theorie dominierte nur in bestimmten Regionen wie Katalonien, verband sich aber etwa in Polen und Ungarn mit der ersten, indem sich hier der Adel eine eigene Vergangenheit erfand und als «horizontale Nation» (Anthony Smith) den Rest der Bevölkerung, darunter tatsächlich viele Deutsche in Städten und z. B. Ruthenen auf dem Land, als ganz anderes «Volk» betrachtete. All diese Erklärungen aber sollten den Adel in einer Welt legitimieren, die bis um 1800 letztlich auf dem Prinzip der rechtlich-sozialen Ungleichheit der Menschen beruhte. Dieses Prinzip blieb nie unwidersprochen. Der Gedanke der Gleichheit innerhalb des Menschengeschlechts fand sich seit der Antike sowohl in der philosophischen Tradition des Naturrechts als auch in der Bibel, die sich freilich ambivalent äußert. Vor Gott, so hieß es gerade in Kreisen des Mönchtums und diverser religiöser Bewegungen, sind alle gleich, d. h. alle gesellschaftlichen Unterschiede nichtig; er blickt nur auf das Herz, auf die guten und bösen Taten des Einzelnen.

Von mehreren Seiten wurde daher die Frage nach dem Verhältnis von Adel und Tugend gestellt. Machte nicht ausschließlich die Gesinnung den Adel, wie schon Seneca behauptete? Wenn Autoren unterschiedlicher Epochen besonders fromme bzw. im Sinne ihrer Zeit durch weltliche Tugenden ausgezeichnete Adelige als leuchtende Vorbilder rühmten, so konnte dies der Rechtfertigung der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung dienen, ebenso aber Kritik an der weit überwiegenden Zahl jener Adelligen beinhalten, die so hohe Ansprüche nicht erfüllten. Außerdem wurden dem Adel immer wieder, speziell von «bürgerlicher» Seite, Müßiggang, Unproduktivität und Verschwendung vorgeworfen. Dagegen argumentierten Adelsbefürworter, der Adel erfülle durchaus seine «angeborenen» Verpflichtungen, zu regieren und zu herrschen, und er bedürfe eines – freilich abgestuften – luxuriösen Aufwands, um seinen Rang in der Welt und damit deren gottgewollte Ordnung darzustellen.

Die Masse der Adelligen hatte diese Vorstellungen um 1500 längst verinnerlicht. Man glaubte, Ehre einlegen zu müssen, und zwar nicht primär für sich selbst, sondern vor allem für die eigene Familie. Denn der Adel konstituierte sich durch die Erinnerung, durch sein kollektives Gedächtnis, und er bestand nicht aus Individuen, sondern aus «Familien», genauer aus «Häusern» bzw. «Geschlechtern» (lat. *gentes*, vgl. engl. *gentleman*, it. *gentiluomo*; vom deutschen Wort dürften sich übrigens tschech. *šlechta* und poln. *szlachta* als Bezeichnungen für die Gesamtheit des Adels ableiten). Unter anderem wurde damit auf einen tatsächlichen oder fiktiven «Stammsitz» der Familie bzw. einen «Stammvater» oder «Spitzennamen» hingedeutet. Der (Vor-)Rang eines Geschlechts bemaß sich nämlich zunächst einmal nach seinem Alter, sozusagen nach der von den Vorfahren kumulierten Ehre, der jede Generation möglichst viel hinzufügen sollte. Auf alle Fälle aber hatte der Einzelne, notfalls mit Schwert oder Degen als den Symbolen adeliger Macht, die Familienehre zu verteidigen. Außerdem musste er, ob Mann oder Frau, sein eigenes Interesse dem der Familie prinzipiell unterordnen, insbesondere in der Frage einer Ehe oder eines Heiratsverzichts. Häufig wurde eine adelige Tochter, die von einem Nichtadeligen ein uneheliches Kind bekam, von der Familie verstoßen, aber auch ein adeliger Sohn enterbt, wenn er unstandesgemäß heiratete. Schließlich bedeutete schon eine Missherirat einen Ehrverlust für eine ganze Familie, wogegen eine eheliche Verbindung mit einem höherrangigen Geschlecht sie aufwertete. Denn der Adel als Denkform basierte auf der Überzeugung, dass die besagten hervorragenden Eigenschaften vererbt würden, was – so die seit dem Hochmittelalter meist vorherrschende Sicht – primär in männlicher Linie erfolgen sollte. Diesen Vorgang erklärte man etwa durch eine besondere Qualität des Samens eines adeligen Vaters, mitunter aber auch eher pädagogisch, also im Sinne der Übertragung von Tugenden durch eine entsprechende Vorbildwirkung der Altvorderen oder durch die Erziehung in einem adeligen Umfeld.

2. Adel als soziale Realität: der Adelsstand

Aus dieser Überzeugung folgte die Tendenz der Adelsfamilien, sich von der übrigen Bevölkerung abzusetzen, zum einen durch das Konnubium, d.h. die Heirat innerhalb der eigenen Gruppe, zum andern im gesellschaftlichen Umgang. So verkehrte Adel mit Adel, allerdings primär mit gleichrangigem: Ein Fürst aus altem Geschlecht lud schwerlich einen Krautjunker oder einen frisch nobilitierten Bürgerlichen zum Essen ein – außer vielleicht, wenn Letzterer ein Bankier war, von dem er sich Geld leihen wollte.

Deswegen war es wichtig zu wissen, wer von wem abstammte. Genealogische Studien wurden im Mittelalter zunächst von Geistlichen betrieben, um die Verwandtschafts- und Herkunftsverhältnisse eines Geschlechts zu klären. Etwa den fränkischen Adel zeichnete lange ein eher diffuser Ahnenstolz und erst im 15. Jahrhundert als Reaktion auf das Vordringen der fürstlichen Landesherrschaft und den Bedeutungsgewinn der Städte ein regelrechtes Kollektivbewusstsein aus. Aber spätestens seit dieser Zeit musste man hier wie anderswo für den Eintritt in diverse, auch für die finanzielle Versorgung der Amtsinhaber wichtige Institutionen (Ritterorden, viele Domkapitel) eine bestimmte Zahl adeliger Vorfahren nachweisen. Das wurde durch die sogenannte Ahnenprobe auch kontrolliert. Denn Ahnentafeln wurden oftmals geschönt, z.B. um die Missheirat eines Vorfahren zu vertuschen und damit etwa die Chance auf eine Domherrenstelle nicht zu verlieren. Zudem wurden Ahnen fingiert, um die Familie vornehmer erscheinen zu lassen, als sie in Wirklichkeit war. So führten große Herren in Frankreich und im Reich besonders im Mittelalter ihre Herkunft, unabhängig von den tatsächlichen Verhältnissen, gern auf Karl den Großen zurück. Aber auch die Trojaner, von denen angeblich Römer wie Franken abstammten, waren als Ahnherren beliebt, z.B. bei den Hohenzollern. Auf jeden Fall dienten derartige Aufzeichnungen familiengeschichtlichen Wissens ebenso wie Hausklöster, Familiengräber, -traditionen und -gesetze dem Zusammenhalt eines Geschlechts und legitimierten gleichzeitig dessen Herrschaft

über einen größeren Untertanenverband (Diener, abhängige Bauern etc.). Herrschaft aber bedeutete stets zweierlei: Befehlsgewalt, die bei Ungehorsam im Frühen Mittelalter sogar das Recht über Leben und Tod des Abhängigen umfasste, aber auch eine zumindest moralische Verpflichtung zu Schutz und Fürsorge gegenüber den Untergebenen.

In der entwickelten Adelsgesellschaft seit dem Spätmittelalter begründete die Vorstellung edler = adeliger Eigenschaften damit bestimmte Pflichten, die zu einem standesgemäßen Leben gehörten. So sollte ein Adelige auf der einen Seite freigebig sein, auf der anderen sich aber nicht zu sehr um eigene Geld kümmern – was sich nicht selten schlecht vereinbaren ließ. In der Regel drohte ihm bei Handarbeit oder der persönlichen Führung eines Ladengeschäfts der Verlust seines Adels oder zumindest die Suspendierung seines Adelstitels – und das betraf seine gesamte Familie. Erwerbsarbeit erschien prinzipiell als suspekt, da Gewinnstreben als etwas Bürgerliches galt. Als Adelige hatte man – in der Theorie – genug, um ein standesgemäßes Leben zu führen, das freilich einen gewissen, rangmäßig differenzierten äußeren Aufwand an Kleidung, Wohnung, Dienerschaft, Pferden etc. erforderte. Am besten lebte man von seinem Vermögen, insbesondere von den Abgaben und Diensten seiner Bauern. Denn nicht Arbeit = Mühe (lat. labor), sondern Muße in Würde (otium cum dignitate) sollte – selbst bei körperlicher Ertüchtigung (wie bei der Jagd) – das adelige Dasein bestimmen. Dazu konnte durchaus auch ein eigener Dienst gehören, jedoch nur innerhalb einer Adelskorporation oder gegenüber einem Höherrangigen, am besten gegenüber Gott oder dem Kaiser bzw. einem König. Gott diente man möglichst als Bischof, Domherr etc., weniger indes als einfacher Pfarrer. Dem König oder Kaiser aber war man entweder mit Schwert bzw. Degen (als Ritter oder Offizier) oder allenfalls noch mit der Feder zu Diensten, also als «Beamter» – dann aber üblicherweise wiederum eher als Vertreter der königlichen Gerichtsgewalt, d.h. als Richter, seltener als Finanzbeamter.

Das schließt nicht aus, dass auch manche Adelige zu rechnen verstanden, sei es als Offiziere aufgrund einer ballistischen Aus-

bildung, sei es als Verwalter des Familienvermögens, das sie auf vielen Wegen – durch Heiratspolitik, Prozesse, auch Pfennigfuchserie, nur eben selten primär durch Geschäfte (negotium) – zu mehreren trachteten. Deshalb verzichteten sie zu bestimmten Anlässen noch nicht auf demonstrative Verschwendung. Doch was bedeutete das? Ausgehend von Überlegungen des Soziologen Pierre Bourdieu, werden heute gerne verschiedene Formen von «Kapital» unterschieden, nämlich (jeweils mit Beispielen) etwa: «ökonomisches» (Landeigentum, Geld), «politisches» (Amt), «kulturelles» (Bildung, erlesener Geschmack), «soziales» (Patronagemöglichkeiten) und «symbolisches Kapital» (Ehre). Jede dieser Formen lässt sich, zumindest in gewissem Maße, in eine andere umwandeln. Konkret: Ein Dasein als Höfling mochte zwar mehr kosten, als es finanziell einbrachte, es vermehrte aber – vielleicht ungleich stärker – durch die «Nähe zum Thron» zumindest das «symbolische Kapital» des Betreffenden. Dieser «verschwendete» sein Vermögen mithin nicht «sinnlos», sondern folgte einer spezifischen Ökonomie der Ehre. Freilich hatte alles seine Grenzen: Wer sich finanziell ruinierte und nicht von seinem Fürsten saniert wurde, der vermochte nicht mehr standesgemäß aufzutreten und verlor damit auch seine (Standes-)Ehre.

Mit der Vorstellung ererbter Qualitäten war der Anspruch auf Vorrang im rechtlichen und soziopolitischen Sinn gegenüber allen Nichtadeligen verbunden. So war der europäische Adel seit dem Spätmittelalter ein «Stand», d.h., er zeichnete sich durch ein spezifisches Standesethos («Adelsehre») sowie eine hervorgehobene Rechtsstellung aus, nämlich durch in der Regel vererbte Privilegien. In diesem Sinne waren die japanischen Fürsten (Daimyōs) und Ritter (Samurai) ebenfalls Adelige – anders aber etwa die in China lange Zeit regierende Führungsschicht der Mandarine, welche ihre hervorgehobene Stellung grundsätzlich Prüfungsleistungen zu verdanken hatten. Die individuelle Leistung war dagegen für einen Edelmann ebenso sekundär wie die Größe seines Vermögens, solange sie ihm ein standesgemäßes Leben erlaubte. Weniger in der Theorie als in der sozialen Realität war der europäische Adel daher eher ein Geburtsstand als eine Meritokratie.

Eine rechtlich abgrenzbare Kategorie «Adel» ist eine soziale Institution von langer Dauer, allerdings keine «Kaste» im Sinne einer völlig abgeschlossenen, ausschließlich auf dem Geburtsprinzip beruhenden Einheit. Denn immer konnten Einzelne, zumeist mit ihren Familien, im Adelsstand Aufnahme finden, wenn sie – namentlich durch den Königsdienst – Macht, Reichtum usw. erworben hatten. Entscheidend war, dass sie als adelig anerkannt wurden, sei es stillschweigend, sei es – sozusagen als Höhepunkt eines längeren Prozesses – durch einen formalen Akt der Nobilitierung, der freilich nur dann einen sozialen Wert hatte, wenn ihn die Mehrheit der Standesgenossen akzeptierte. Umgekehrt konnten Einzelpersonen oder Familien aus dem Adel auch ausscheiden, wenn sie etwa aus Vermögensmangel kein standesgemäßes Leben mehr führen konnten oder durch ein «infames» Verbrechen ihre adelige Ehre verloren. Auch der Adelsverlust konnte über mehrere Generationen hinweg sozusagen schleichend vor sich gehen, indem man Titel und Rechte immer seltener in Anspruch nahm und zunehmend Ehen mit Angehörigen unterer Schichten schloss – oder aber, spektakulärer, im Zuge einer Adels suspension oder -derogation durch einen einmaligen Rechtsakt. Der Bestand an adeligen Familien blieb also nicht immer gleich, er variierte, meistens allerdings in engen Grenzen.

Nur gelegentlich kam es vor, dass größere Gruppen in den Adel «hineinwuchsen», also der adeligen (Vor-)Rechte teilhaftig wurden. Das war im Hochmittelalter der Fall bei jenen ursprünglich meist sogar unfreien Dienstleuten (Ministerialen), die durch Hof-, Kriegs- oder Verwaltungsdienste schrittweise zu Niederadeligen aufstiegen. Den hohen Beamten und Offizieren im württembergischen Königreich des 19. Jahrhunderts wurde beim Erreichen eines bestimmten Dienstgrades sogar automatisch ein Adelstitel verliehen. Dieser galt allerdings nur für den Amtsinhaber, nicht für seine Nachkommen. Er hatte also den Charakter eines reinen Personaladels und zeigt schon damit die Auflösung des Adels im Sinne einer rechtlich-sozialen Kategorie «Stand» an, die eben auf dem Geburtsprinzip beruht. In Europa kennzeichnet den Adel seit dem Hochmittelalter jedoch auch,

dass er darüber hinaus ein Stand im politischen Sinne wurde, indem er Korporationen bildete, die bei der Regierung eines Landes mehr oder minder entscheidend mitwirkten. Denn die «Besten», deren Herrschaft (Aristokratie) nach aristotelischer Tradition neben Monarchie und Politie (Demokratie) eine der drei positiv bewerteten Staatsformen darstellte, beschränkten sich natürlich nicht auf ihren lokalen Bereich, sondern beanspruchten führende Positionen innerhalb der kirchlichen Hierarchie sowie im Hof- bzw. Staatsdienst.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de